

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 298.

Mittwoch, den 21. Dezember 1904.

19. Jahrgang.



Strafkammer-Sitzung vom 20. Dezember 1904.

Verleitung zum Meineid.

Dem Agent Franz Dienst von N. Niederbach wird Verleitung zum Meineid zur Last gelegt. Sein Opfer ist der bekannte Händler Jacobi von Hofheim, derselbe, welcher in dem bekannten Prozesse wegen Betrugs beim Pferdehandel eine Hauptrolle spielte. Wiederholt schon war in der Sache Verhandlungstermin angesetzt, zur Verhandlung jedoch kam es nicht, weil stets von den Zeugen der Eine oder Andere fehlte. Auch heute fehlte ein Entlastungszeuge, ein Mann, der aussagen soll, daß der Angeklagte J. mehrfach und nachdrücklich ermahnt habe, nur die Wahrheit vor Gericht zu sagen. D. verlangte daher wieder die Vertagung und dem Verlangen mußte entsprochen werden.

Geldstrafliches.

Das echte Köstlicher Schwarzbier ist seit dem 17. Jahrhundert als ein vorzügliches Stärkungsmittel für Mutarme und Gekrönte bekannt. Es wird gebraut nach einer uralten englischen Porterborschrift. Es verleiht seine weite Verbreitung hauptsächlich seiner besonders zweckmäßigen Zusammenfügung — bei mäßigem Alkoholgehalt enthält

es sehr viel Malz — und sog. Extraktstoffe, die den Stoffumsatz in hohem Grade fördern. In neuerer Zeit wird es auch vielfach in Lungen-Heilanstalten angewandt, wo man die Schädlichkeit der früher beliebten Verabreichung großer Mengen von säueren Weinen und Spirituosen erkannt hat und das echte Köstlicher Schwarzbier als einen sehr zweckmäßigen Ersatz derselben verwertet. Unter Verabreichung von echtem Köstlicher Schwarzbier sind hohe Gewichtszunahmen bei Schwindsüchtigen, wie bei anderen schwächenden Krankheiten erzielt worden. Der Verwendung von echtem Köstlicher Schwarzbier bei Kranken ist auch deshalb ein hoher Werth beizulegen, weil dasselbe wegen seines angenehmen Geschmacks selbst von empfindlichen Kranken gern genommen wird. — Man wolle das Köstlicher Schwarzbier nicht verwechseln mit von anderer Seite verführten Nachahmungen der Neuzeit, sondern verlange stets das echte Köstlicher Schwarzbier.

Standesamt Dotzheim.

Geboren: Am 2. Dezember dem Tagelöhner Valentin Keller ein Sohn Valentin Georg Josef. — Am 7. Dezember dem Färber Karl Ehner ein Sohn Johann Heinrich. — Am 7. Dezember dem Fabrikarbeiter Franz Metz eine Tochter Emilie Paula Ernestine. — Am 9. Dezember dem Künstler Leopold Krämer eine Tochter Magdalena. — Am 10. Dezember dem Karoussellbesitzer Jakob Hufar eine Tochter Wilhelmine. — Am 9. Dezember dem Lüncher Wilhelm Adolf Bögel eine Tochter Emilie Marie. — Am 10. Dezember dem Lüncher Philipp August Martin Schnell eine Tochter Elise Wilhelmine. — Am 7. Dezember dem Schnei-

der Martin Trost eine Tochter Franziska. — Am 14. Dezember dem Maurer Friedrich Wilhelm Kessel ein Sohn August Adolf Wilhelm.

Aufgeboren: Am 8. Dezember der Schneider Ernst Wilhelm August Stern mit Magdalena Deuler beide dahier. — Am 6. Dezember der Modellschreiner Herbert Ehlers zu Braunschweig mit Marie Luise Frieder zu Niederhof. — Am 6. Dezember der Maurer Philipp Wilhelm Herborn mit Elise Wilhelmine Bleidner beide dahier. — Am 13. Dezember der Sergeant Albrecht Friedrich Wilhelm Julius Eichhorst zu Wiesbaden mit Elisabeth Seibel dahier.

Verheiratet: Am 10. Dezember der Lüncher Georg Wittgen mit Philippine Elise Wagner.

Verstorben: Am 2. Dezember die Witwe Christiane Margarete Barbara Kreh geborene Bleidner alt 70 Jahre. — Am 1. Dezember dem Maurer Wilhelm Emil Debus ein totes Mädchen. — Am 8. Dezember Max Emil August Sohn des Wagners Maximilian Sommer alt 3 Wochen. — Am 10. Dezember Friedrich Jonas genannt Wilhelm Wintermeyer alt 14 Jahre.

An unsere Leser

richten wir ebenso höflich als dringend die Bitte, uns von jeder Unregelmäßigkeit in der Zustellung des Blattes sofort Nachricht zu geben, da wir nur dann im Stande sind, Abhilfe zu schaffen.

Expedition des Wiesbadener Generalanzeiger.



Echte Kieler Paletots und Anzüge.



Knaben-Paletots 4.⁵⁰ bis 25 Mk.
Knaben-Anzüge 3.⁵⁰ bis 28 Mk.
Knaben-Câpes 3.⁵⁰ bis 10 Mk.

Herren-Paletots 12 bis 48 Mk.
Extra feine Qualitäten bis 70 Mk.

Passende Weihnachtsgeschenke:

Schlafröcke, Rauchjoppen, Fantasiewesten, wasserdichte Pelerinen.

Herren-Anzüge 15 bis 35 Mk.
Extra gute Qualitäten 36 bis 60 Mk.

Heinrich Wels

Marktstraße 32.

Telefon 2491.

Frauvinge

werden nach Maß in jeder Preislage und in kürzester Zeit angefertigt.



Haarfetten

werden geflochten und mit Goldbesatz versehen, schon von 5 M. an.

Paul Jäntsch, Faulbrunnenstrasse 3

Vertrauensstellung

Wer eine solche zu befehlen hat oder sucht, legt auch Wert darauf, ein mögl. reichhaltiges Offertenmaterial z. Auswahl zu erhalten. Geeignete Angebote erlangt man durch die „Annoncen“, wenn dieselben den richtigen Kreisen in zweckmäßiger Form vor Augen kommen. Wie man mit Erfolg inseriert, darüber verlange man Vorschläge von der Annoncen-Expedition Danne & Co. n. b. H., Centralbureau: Frankfurt a. M.

Vodentwasser Sadulin gibt jedem Haare unverwundt. Boden- u. Zellenkrause, Wasser 60. 80 und 100 Bfg. Pomade Sadulin 80 Bfg. Franz Kuhn, Parf., Nürnberg. Olet

de O. Siebert, Drogerie, vis-à-vis d. Rateteller, Chr. Tauber, Drogerie, Rüd. 6, Drogerie Sanitas, Mauritiusstraße. 860

Buch über Che v. Dr. Netan (m. 39 Abb.) statt M. 2.50 nur M. 1.—. Preisliste über int. Bücher gratis. 606/90 R. Oschmann, Konstantz W. 153.

FAVORIT der beste Schnitt.



Mit einer bisher nicht gekannten Leichtigkeit und Sicherheit kann jede Dame, jede Schneiderin mit Hilfe der Favoritschnitten Kleidung von vorzüglichem Sitz und höchster Eleganz herstellen. 1000de glänzende Anmerkungen, vielfach prämiert. Jede Dame verlange das Reichh. Modellenbuch u. Schnittmusterbuch (frei nur 60 Pf.) wie sie Schnitt von der biesig. Verkaufsstelle Chr. Hemmer, Wiesbaden, Weberstraße 21. Intern. Schnittmanufaktur, Dresden.



Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Hofkapellmeister Dr. Carl Muck.

Der Berliner Hofkapellmeister Dr. Muck ist anlässlich der Eröffnung des Leoncavallo'schen „Molod von Berlin“, dessen Einstudierung und Leitung in seinen Händen lag, ge-



bung behandelt. Daß die Künstlerin auch größeren Motiven gerecht zu werden vermag, beweist die kräftig und breit hingemalte „Landstraße“. An der Spitze der Wiesbadener Künstlerinnen marschiert erfolgreich Fräulein Henke. Ihr „Waldbühnen“ ist eine Frucht ernster Naturstudien. Die daneben hängende Landschaft erfreut besonders durch die prächtige Beleuchtung des bewölkten Himmels. Sehr liebenswürdig wirkt ein Blumenstück von Fräulein Hoyer und ein solches von Fräulein Reihner. Auch unter den Landschaften von Fräulein v. d. Voest findet sich zum Teil recht hübsches. In geringerer Zahl sind die Herren vertreten. Böcker hat drei Landschaften ausgestellt, in denen er sich wieder als der Meister des rieselnden fließenden Meerwassers bewährt. Von ihm stammt ferner der schöne Entwurf der reich geschmückten Holzröhre, die eine Herde der Weihnachtsausstellung bildet. Von Schulte vom Brühl dürfen die flotten, geschmackvollen kleinen Landschaften Viehhäuser finden, ebenso die Arbeiten von Muhlmeister und Ernst Liebermann. Unter den kunstgewerblichen Erzeugnissen möchten wir besonders die schönen, stilvollen Kissen von Fräulein Benz-Mainz erwähnen. M.C.

Frauenschönheit im Ideal der Zeit betitelt sich ein hochinteressanter, reich illustrirter Aufsatz in der Neujahrsnummer des unübertrefflichen „Molod und Familienblattes“. In dieser besten und billigsten aller Zeitschriften, die binnen 2 Jahren ungefähr 40 000 neue Abonnenten hinzubekommen hat, findet man tatsächlich alles, was für den modernen Menschen Interesse hat, ganz besonders aber das, was Hauswirtschaft betrifft. „Molod und Haus“ kostet trotz seines reichen Inhalts pro Quartal nur M. 1, mit Molod- resp. Handarbeiten-Molod M. 1,25. Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probennummern bei ersteren und durch den Verlag John Henry Scherwin, Berlin W. 35.

Pflanzenapotheke. Kräuterbuch, enthaltend ca. 200 alt-erprobte Heilkräuter, Rezepte und Hausmittel von J. Dettling. Mit hundert Abbildungen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Dieses in der Buchdruckerei und Verlagsanstalt Wölschhofen erschienene Büchlein sei allen Anhängern der Naturheilmethoden, speziell den Freunden des Knippchen Verfahrens, bestens empfohlen.

LOKALES

Wiesbaden. 20. Dezember 1904

* Das Gefrieren von Schaufenstern. Viele Ladeninhaber haben während der kalten Jahreszeit mit mehr oder weniger Schwierigkeiten zu rechnen, um ein Gefrieren der Schaufenster zu verhindern. Bekanntlich ist die Ursache des Gefrierens- oder Eiseinbruchs der Temperatur-Unterschied zwischen der Glasoberfläche und der verhältnismäßig viel feuchter mit sich führenden Luft, wenn diese mit dem Glas in Berührung kommt. Solange das Glas so warm ist, als die zirkulierende Luft, wird sich ein Niederschlag nicht vollziehen. Warme Luft kann eine viel größere Menge Wasser mit sich führen, als kalte Luft. Um nun einen Niederschlag zu verhindern, ist es, wie der „Praktische Wegweiser“, Würzburg, schreibt, notwendig, entweder das Glas warm oder die Luft trocken zu erhalten. Um dies bewerkstelligen zu können ist, abgesehen von den zahlreich angepriesenen und von mehr oder weniger gutem Erfolg begleiteten Mitteln, das einzig wirksame Hilfsmittel, doppelte Fenster anzubringen, wie dies auch allgemein in den nördlichen Gegenden Rußlands üblich ist. Die beiden Fenster müssen insofern so angebracht sein, daß zwischen denselben ein freier Luftraum von ungefähr 7 Ctm. besteht. Die Risse des äußeren Fensterrahmens müssen so verstopft werden, daß keine Luft eindringen kann, das Glas wird dann sorgfältig gereinigt und an einem hellen, milden Tag getrocknet. Das innere Fenster wird auf dieselbe Weise behandelt und dann mit 7 Ctm. Abstand eingefügt. Der Ausblick durch die beiden Fenster wird nur unbedeutend beeinträchtigt.

* Das erste Zeichen der Reue. Der „Sydney Bulletin“ vom 28. Juli d. J. läßt erkennen, daß man, wenigstens in Australien Reue veripirt über das ungeheure Leid, welches man dem Präsidenden Krüger und seinem Volke zugefügt. Im genannten Blatt ist folgende Skizze zu sehen: Auf das Grab des vereinigten Krüger legt ein Engländer einen Kranz nieder, indem er sagt: „Verzeih uns, wir wußten nicht, was wir thaten.“ Im Hintergrunde sieht

man die Gruppe der Landmagnaten, die den Krieg verursachten, und die nun die Gräber einheimsen. Tapfere Krieger kämpfen heute Schulter an Schulter mit unseren deutschen Söhnen in unsern afrikanischen Gebieten und gar mancher Krieger ist für unsere Sache gefallen. Dessen sollen wir eingedenk sein bei der herannahenden Weihnacht. Zwanzigtausend Kriegerleben leben heute in Südafrika in den kümmerlichsten Verhältnissen. Der Wiesbadener Kriegerhilfsbund befördert Gelder und sonstige Geschenke nach Pretoria. Erstere wolle man an den Vorschussverein zu Wiesbaden senden, mit dem Vermerk für den Kriegerhilfsbund, letztere an die Geschäftsstelle des Bundes, Rendorferstraße 2. 3. St. Alle Sendungen nach Südafrika kommen unbedingt in die richtigen Hände; durch Versicherung wird die Möglichkeit jeden Verlustes verhindert. Uebrigens ist die Nachricht, daß Krügers Hinterlassenschaft 15 Millionen betragen habe, eine Mär. Er hat bei seinem Tode 190 000 M. hinterlassen. Da er 9 Kinder mit etwa 130 Enkelkindern hatte, so ist die Erbschaft seiner Nachkommen nur eine sehr geringe.

* Residenztheater. Morgen Mittwoch Nachmittag 4 Uhr findet die dritte Kinder- und Schülervorstellung zu halben Preisen: „Sneewittchen und die 7 Zwerge“ statt. Abends 7 Uhr beendet Frau Lucie Bierna ihr Gastspiel als „Cameliendame“. Donnerstag ist die Premiere des neuesten Schwanke von Kurt Kraop „Der Kilometerfresser“. In diesem lustigen Stück behandelt Kraop wie immer in seinen Bühnenwerken aktuelle Zeitfragen mit dem Recht und den Waffen des witzigen Satirikers. Das Stück setzt der Autor selbst unter Aufsicht des Herrn Unger in Scene.

* Kirchliche Volkskonzerte. Fräulein Nicota Wagner, welche hier aus früheren Konzerten in bester Erinnerung stand, hatte die Freundlichkeit auch in dem letzten Konzerte mitzuwirken. Die Sängerin sang mit bekannt schöner sonorer Stimme das Recitativ und Arioso aus dem Oratorium Paulus von Mendelssohn, mit obligatorischer Violinbegleitung das „Largo“ von Handel und das schöne Weihnachtslied von Otto von Walben. Herr Konzertmeister van der Voort spielte in bekannt genialer Weise das G-moll „Nocturno“ von Chopin, dessen erste schwermüthige Weisen durch den in dasselbe eingeflochtenen melodischen Choral einen wohlthuend verführenden Gegensatz fanden, sowie die „Tramerci“ von Schumann, welche man selten in solch vollendet Weise zu hören Gelegenheit hat. Herr Grohmann eröffnete das Konzert mit dem 3. Satz der fis-moll Sonate von Frig. Renger, einer melodischen, kraftvollen, im Charakter sich an Mendelssohn anlehnenden Komposition, spielte in der Mitte desselben das wirkungsvoll registrierte g-dur Präludium von Mendelssohn und schloß das Konzert mit einem Orgelnachspiel, welches manchen, kunstfertigen Besucher nicht eher gehen ließ, als bis der letzte Ton verklungen war. — Das Konzert am Mittwoch, den 21. Dezember soll ein ausgesprochenes Weihnachtskonzert werden. Das Programm ist demgemäß zusammengestellt. Weihnachtslieder von Michaelis und Pfeilschifter, Männerquartette von Portniansky, Gedächtnisse u. a. sowie die berühmte „Antique de Noel“ für Tenor Cello, Orgel und Chor werden von Herrn Hans Schuß, königl. Opernsänger, dessen Künstlerquartett, Herrn Paul Dertel (Cello) und Herrn R. Weber (Orgel) zum Vortrag gebracht, worauf wir gerne aufmerksam machen wollen. Das Konzert findet in der Marktkirche von 6-7 Uhr, wie immer, bei freiem Eintritt statt.

Bestellungen auf unsere

3 Weihnachts-Prämien

wolle man uns jetzt umgehend zuweisen, da die Auflage bei der grossen Nachfrage bald vergriffen sein wird.

Preis pro Band 3 Mk., nach auswärts franco 3.50 Mk.

Wiesbadener General-Anzeiger, Amtsblatt der Stadt Wiesbaden.

Parfümerien und Seifen.

für Kleider und Taschentuch, eigener Fabrikation, sowie alle deutschen und fremdländischen Spezialitäten in Flaschen à Mk. 0.50, 0.75, 1. —, 1.50, 2. —, 3. — bis Mk. 20. —, geschmackvolle, enthaltend: 1 Fl. Parfüm oder 2 resp. 3 Fl. Parfüm, oder 1 Fl. und 1 Stück Seife, oder 2 Fl. und 1 St. Seife von Mk. 0.60 bis 30. — Mk. sowohl eigene Spezialitäten, als auch amerikan., deutsche, engl. u. franz. Fabrikate in allen Preislagen in einfacher und eleganter Ausstattung und in größter Auswahl. Hübsche Kartons mit 3 Stück guter Fettseife à Karton Mk. 0.50 und 0.75, mit 6 Stück Mk. 1.40. Ferner Kartons à Mk. 1.25, 2. —, 2.75, 4. —, 5.50 bis 25. — Mk.

Dr. M. Albersheim,

Fabrik feiner Parfümerien.

Lager amerikanischer, deutscher, englischer und französischer Spezialitäten, sowie sämtlicher Toilette-Artikel. — Magazin für Celluloid-, Ebenholz-, Eisen- und Schildpatt-Waren, sowie aller Toilette-Artikel in echt engl. Silber.

Wiesbaden, Wilhelmstrasse 30. Frankfurt a. Main, Kaiserstrasse No. 1. Fernsprecher 3007. Illustr. Katalog kostenlos. Versand gegen Nachnahme.

Willkommene Weihnachtsgeschenke!

Eigene Fabrikation!

Damen-Hemden, Hosen, Jacken, Schürzen und Röcke, auch für Kinder, in allen Größen, weiße und bunte Herren-Wäsche, Normal-Unterkleider in enormer Auswahl und erstaunlich billig.

Sächsisches Waren-Lager,

5 Michelsberg 5. M. Singer, 2 Ellenbogengasse 2.

Wilhelm Renker, Stock- und Schirmfabrik, Langgasse 3, an der Marktstrasse.

Weihnachts-Verkauf zu äußersten, festen Preisen.

Regenschirme nur eigener Fabrikation in Musterauswahl.

In jeder Preislage nur moderne elegante Sachen.

Extra-Anfertigung ohne Aufschlag.

Reparaturen, Ueberziehen billig in jeder gewünschten Zeit.

1137



Das Opfer einer edlen That wurde in Weisenfels der zur dortigen Unteroffizierschule abkommandirte Leutnant Simon vom 4. Großherzoglich Hessischen Infanterie-Regiment (Prinz Karl) Nr. 112. Bei einem Rundgange durch die Stadt sah der junge Offizier, wie ein Mädchen, augenscheinlich in selbstmörderischer Absicht in die Saale sprang. Schnell entschlossen, entledigte er sich seines Waffengürtels und sprang der Lebensmüden nach. Leider war die edle That nicht von Erfolg gekrönt; sowohl der Offizier als auch das Mädchen fanden in den Fluthen ihren Tod. Die Leichen wurden noch am Abend geborgen. Die Persönlichkeit des Mädchens ist bisher noch nicht rekonstruirt worden; es scheint ein Dienstmädchen oder eine Arbeiterin aus der Umgegend von Weisenfels zu sein.

Entsprungen. Der 25jährige Untersuchungsgefangene Schuhmacher Albert Grünheid, der aus dem Gefängnis zu Oldenburg nach Rauenburg in Bommern überführt werden sollte, sprang auf der Strecke zwischen Schiefelbein und Groß-Rambin, während der Zug sich in voller Fahrt befand, aus einem Abteil 3. Klasse ohne daß der Gefängniswärter es verhindern konnte. Der Entflohene hat sich anscheinend gar keine Verletzungen zugezogen, denn nachdem er zur Erde gestürzt war, sprang er auf und verschwand im Walde. Bisher waren alle Bemühungen seiner habhaft zu werden, resultatlos.

Einsturz eines Neubaus. In Bremerhaven sind durch den Einsturz eines Neubaus insgesamt 14 Personen getödtet und 6 verletzt worden. Bisher sind 10 Opfer geborgen, viele befinden sich noch unter den Trümmern. Die Aufräumarbeiten gehen nur langsam von Statten. Die Ursache des Einsturzes ist noch unbekannt.

In der Spielhölle erschlagen. In Panozlor bei Sevilla entdeckte die Polizei in einem Garten sechs Leichen von Leuten, die vom Besitzer ausgeplündert und erschlagen worden waren. Im Gartenpavillon war eine Spielhölle des Besitzers. Dieser ist spurlos verschwunden. Seine Frau und Söhne wurden als Helfershelfer verhaftet. Die Angelegenheit erregt großes Aufsehen. Die Regierung wird einen besonderen Richter dafür einsetzen.

Diebstahl im Pfarrhause. Man meldet uns aus Osnabrück, 19. Dezember: In der Wohnung eines hiesigen katholischen Pfarrers wurde ein umfangreicher Diebstahl ausgeführt. Man vermutet, daß der Einbrecher auch der Urheber des in Heldenbergen an dem katholischen Pfarrer Thöbes verübten Raubmordes, der längst gefaschte Mehger Hude ist.

Veroräht. Das 14jährige Kind eines Ruffehrs auf dem Gute Dueschow bei Labes stürzte in einen von der Mutter auf den Fußboden gestellten Kessel mit heißem Kaffee. Das Kind erlitt derartige Brandwunden, daß es nach kurzer Zeit starb.

Die Entführung eines sechzigjährigen Mannes von seinen eigenen Kindern trug sich dieser Tage im Dorfe Wünnigen bei Steintin zu. Der alte Herr wollte zum zweitenmale heirathen. Die Vorbereitungen zur Hochzeit und der Polterabend verliefen ohne Zwischenfall, ebenso der Hochzeitsmorgen. Als sich gegen Mittag das Brautpaar zur Kirche begeben wollte, fuhr draußen noch ein Wagen vor. Zuerst glaubte man, es wären noch verspätete Hochzeitsgäste; aber es waren die erwachsenen Söhne des Bräutigams, die ihren Vater noch für einen Augenblick sprechen wollten. Nach einer kurzen, aber heftigen Unterredung, die draußen vor dem Hause geführt wurde, bestiegen schnell Bräutigam und Söhne das Fuhrwerk und fuhren in schnellster Gangart davon. Vergeblich warteten Braut und Hochzeitsgäste auf die Rückkehr des Bräutigams.

Eine Doppelhürigung. Auf dem Schafott in Bentonville (England) büßten am Mittwoch die beiden Mörder die an einer Zeitungsverkäuferin begangene Mordthat. Sie wurden beide aufgehängt und zwar gleichzeitig jeder durch einen eigenen Scharfrichter. Bis zum letzten Augenblick hatten die Verurtheilten, wahrscheinlich in der Hoffnung, dadurch eine Begnadigung veranlassen zu können, in Briefen an Verwandte und in ihren Versicherungen Gefängniswärtern gegenüber ihre Unschuld behauptet und die Hoffnung ausgesprochen, daß man die wahren Mörder finden werde. Infolge dieser beständigen Versicherungen hatte die Bevölkerung des Distrikts eine feindliche Haltung gegen die Richter und Zeugen angenommen, die sich bis zum Angriff auf einen an der Verhaftung beteiligten Detektiv steigerte, als der Gemeindefretär ein Begnadigungsgesuch abgelehnt hatte. Für die Behörden wäre die Angelegenheit eine höchst unliebsame geblieben, da die Mörder nicht bei der That selbst ergriffen wurden, wenn nicht in letzter Stunde einer der Verurtheilten dem Gefängnisgeistlichen gegenüber die That dadurch eingestanden hätte, daß er sagte: „Mord war nicht beabsichtigt.“ Die beiden Mörder verbrachten die letzte Nacht ruhelos und nervös und rührten das ihnen vorgelegte letzte Frühstück nicht an. Sie zeigten sonst aber große Entschlossenheit, ließen sich ohne Widerstand fesseln und gingen von ihrer Zelle auf das Schafot, ohne daß es notwendig gewesen wäre, sie zu fuhren. Vor dem Gefängnis hatten sich etwa

200 Leute angesammelt. Früher wurde der Tod des Hingerichteten dem Publikum dadurch bekanntgegeben, daß man eine aufgezogene schwarze Flagge fallen ließ. Heute ist diese Flagge abgeschafft, und das Publikum erfährt die Vollziehung des Urtheils durch den Ton des Armenjüngerlöschens.

Die fibirische Pest. Man meldet uns aus Petersburg, 19. Dezember. Nach einer Meldung des Gouverneurs von Bjalja ist unter den Arbeitern in den Fabriken der Kreise Bjalja und Glubok, welche Halbpelze anfertigen, die fibirische Pest ausgebrochen. Vom 18. Oktober bis zum 14. Dezember entfielen auf 45 Fabriken 247 Erkrankungen. Da die für die Herstellung von Halbpelzen benutzten Schlagfelle die Ursache der Krankheit bilden, so ist jetzt deren vorherige Desinfektion angeordnet worden. Thierärzte und Bakteriologen wurden nach den betreffenden Orten abgeandt. Die Ablieferung von Halbpelzen wurde eingestellt.

Del. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4.

Vornehme Weihnachtsgeschenke.

Künstlerisch ausgeführte
**Oelgemälde und
Aquarelle**

(Originale von Prof. Ludwig v. Köhler),
ferner moderne und antike

Spiegel u. Bilderrahmen

werden bis Weihnachten weit unter dem
reellen Werth zum Verkaufe ausgestellt
und bietet sich Liebhabern eine selten
günstige Gelegenheit, künstlerische Weh-
nachtsgeschenke sehr preiswerth zu er-
werben.

M. Bartels, Langgasse 32
im Neubau des „Europäischen Hof“.

J. WOLF.

Zu Weihnachten!

Ohne Schwierigkeiten

Können Sie Ihren ganzen Bedarf für sich

und auch

Ihre Familie in meinem großen Kaufhause gewissermaßen

ohne Geld

auf Credit deden. Bei mir

gibts alles

was Sie auch nur in Möbeln, Kleiderstoffen, Garderoben gebrauchen.

Verkauft mit jeder Garantie

bei

unglaublich leichten Zahlungsbedingungen.

J. Wolf,

Wiesbaden,

Friedrichstrasse 33,

Ecke Neugasse.

Für Herren!

Paletots, Anzüge, Joppen, Rosen, Stiefel.

- | | |
|---------------------------------|---|
| 1 Anzug oder Paletot, Serie I | Anzahlung 8 Mark, wöchentlich 1.00 Mark. |
| 1 Anzug oder Paletot, Serie II | Anzahlung 10 Mark, wöchentlich 1.50 Mark. |
| 1 Anzug oder Paletot, Serie III | Anzahlung 12 Mark, wöchentlich 2.00 Mark. |

Für Damen!

Jackets, Umhänge, Costüme, Blousen, Schuhe.

- | | |
|---------------------------------|---|
| 1 Jacket oder Umhang, Serie I | Anzahlung 6 Mark, wöchentlich 1.00 Mark. |
| 1 Jacket oder Umhang, Serie II | Anzahlung 8 Mark, wöchentlich 1.50 Mark. |
| 1 Jacket oder Umhang, Serie III | Anzahlung 10 Mark, wöchentlich 2.00 Mark. |

Abteilung für Möbel!

- | |
|---|
| 1 Zimmer 98 Mark, Anzahlung 10 Mark, wöchentlich 1 Mark. |
| 2 Zimmer 195 Mark, Anzahlung 20 Mark, wöchentlich 2 Mark. |
| 3 Zimmer 298 Mark, Anzahlung 30 Mark, wöchentlich 3 Mark. |

als Specialität:

Brautausstattungen

sowie einzelne Möbelstücke mit

einer Anzahlung von 5 Mark an.

2134

Lieferung frei ins Haus!

Credit nach Auswärts!

Auf Credit!

Auf Credit!

Jedermann erhält Credit.

XIX. Jahrgang

Patente etc. erwirkt
Ernst Franke, Civ.-Ing.
Bahnhofstr. 18



Nr. 298.

Mittwoch, den 21. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Edda Geerborg.

Roman von B. Riedel-Ahrens.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Fräulein von Stavenau hat sie auf den Nachmittag zu sich gebeten, allein, und nach dem Verlehn der beiden Familien während der vergangenen Woche weiß Edda, was das zu bedeuten hat — ihr Bruder will die entscheidende Frage an sie richten. Zum Abend sind noch Frau Alberta, Susanne, Lothar, ein paar alte Freunde des Hauses und zu Eddas heimlichen Schrecken auch Direktor Towehl geladen, mit dem Herr von Stavenau seit längerer Zeit in geschäftlicher Verbindung steht.

Gerade er, vor dem sie sich bei diesen Vorgängen am liebsten hätte verbergen mögen!

Nun befanden sie sich im Erker des Wohnzimmer, nachdem Sophie im passenden Augenblicke diskret verschwunden war.

Die brüdenbe Schwüle liegt auch zwischen den Mauern des herrschaftlichen Hauses. Obgleich alle Fenster weit geöffnet stehen, sendet die heiße Luft keinen kühlenden Hauch herein.

Herr von Stavenau, der, diplomatisch geschult, eigentlich durch nichts aus der Fassung zu bringen ist, zeigt doch sichtliche Verlegenheit. Edda kommt ihm so gar nicht ein bißchen zu Hilfe; sie steht vor dem Blumenstand, in Betrachtung einiger seltener, reizend geformter Orchideen versunken.

„Ich wage zu hoffen, daß Sie nicht allzu überrascht sein werden von dem, was ich Ihnen sagen möchte“, begann er endlich sich ihr nähernd.

„Ich denke nicht“, antwortete sie gepreßt, während ihr flüchtiger Blick ihn streifte.

„Das gibt mir wenigstens den Muth, mich weiter zu erklären“, fuhr er fort, indem ein kleines, halb belustigtes Lächeln sein volles, rötliches Gesicht verklärte, „und zu gestehen, daß ich diesen Augenblick ungeduldig herbeisehnte; es ist Ihnen also nicht entgangen, worauf meine Wünsche hirselen und das erleichtert mir die Aufgabe wesentlich. Sie sehen, ich bin nicht sehr geschickt, wo es sich um meine intimsten Herzensinteressen handelt. Sie sind sehr jung, Fräulein Edda, ich bin nicht sicher, ob meine Liebe imstande sein wird, den Altersunterschied entsprechend auszugleichen, wollen Sie es trotzdem mit mir versuchen, Edda?“

„Wenn das, was ich für Sie empfinde, Ihnen genügt, Herr von Stavenau.“

„Nun, ich denke doch“, erwiderte er bewegter. „Es wäre ja lächerlich, wollte ich Illusionen hegen und mir einbilden, daß meine Liebe in demselben Maße Erwidderung fände, das solange ich nicht, aber der gute Wille, nicht wahr, der ist vorhanden?“

Seine taktvolle Art gab ihr die nöthige Ruhe und Fassung.

„Ja, der gute Wille ist da, Sie waren sehr liebenswürdig und zeichneten mich in einer Weise aus, die jedes Mädchen ehrt, das weiß ich dankbar zu schätzen.“

„Ihre Ehrlichkeit gefällt mir ausnehmend, Edda; ich bin, wie gesagt, nicht mehr der Mann der Illusionen, sondern zufrieden mit dem, was Sie mir zu geben gedenken. Darf ich mir eine Gewissensfrage erlauben? Sie wag ein wenig indiskret sein, aber da es von großem Interesse für mich ist, bitte ich um Nachsicht.“

„Gewiß.“

„War Ihr Herz bisher noch frei?“

Sichtlich gespannt hingen seine runden Augen an ihrem feinen, ernstesten Gesicht und als sie dann den Blick groß und voll zu ihm aufschlug, fühlte Ralf von Stavenau wohlthuende Gewißheit in sein Herz ziehen. — Edda Geerborgs Augen logen nicht.

„Ja, mein Herz ist vollständig frei; ich habe noch niemals das empfunden, woran die echten Dichter so viel Ruhmenswerthes zu erzählen wissen, die wahre Liebe.“

„Nun, wenn es so ist“, rief Herr von Stavenau mit freudiger Genugthuung, „dann hege ich die feste Zuversicht, daß alles sich zum Guten wendet, ich werde das Meinige thun und denke, wir werden recht glücklich zusammen sein.“

„Ich fürchte, Sie werden viel Nachsicht und Geduld mit mir haben müssen“, sagte Edda.

Er nickte gutmüthig und halb belustigt, freilich von dem Wunsche befeelt, ein klein wenig wärmeres Entgegenkommen bei der zukünftigen Braut zu finden — aber das würde sich bald von selbst einstellen.

„Befürchten Sie nichts, Edda, an Geduld soll es mir nicht fehlen, wo es sich um einen so köstlichen Preis wie Ihre Zuneigung handelt. In unseren Augen ist ja eine Frau, die wir zur Gattin wählen, sozusagen eine kleine Festung, die nicht im Sturm sich nehmen läßt, sondern allmählich, Zoll um Zoll, mit Geschick und zarter Rücksicht erobert sein will. Auf diese Weise werde ich also bemüht sein, um Ihre Liebe zu werben, sind Sie damit zufrieden, Edda?“

„Ja, Herr von Stavenau.“

Als bald danach Sophie wieder hereintam, las sie auf ihres Bruders strahlendem Gesichte den günstigen Verlauf und brachte mit der herkömmlichen steifen Würde, doch innerlich von dem wichtigen Ereignisse im Hause Stavenau auch tief bewegt, ihre Glückwünsche dar. Offiziell verkündigte sollte heute die Verlobung noch nicht werden, sondern erst im nächsten Monat.

Es blieb vorerst noch bei dem zeremoniellen „Sie“ zwischen den Brautleuten und Ralf erlaubte sich nur den üblichen ritterlichen Handschuß; sein Benehmen war in jeder Hinsicht so taktvoll und vertrauenswürdig, daß Edda erstarrt war, wie leicht sie über die schwere Stunde hinweggekommen und sich vornahm, dankbar zu sein und mit aufrichtig gutem Willen sich in die Verhältnisse auf Stavenhagen hineinzuarbeiten.

Nach und nach kamen auch die übrigen Gäste, Lothar in Begleitung der Damen und eine entschuldigende Abjage seines Schwagers bringend; Jürgen Haller hatte einen wenig liebenswürdigen Brief von seiner Schwiegermutter erhalten, die ihm vorwarf, ihr Vertrauen schlecht belohnt zu haben, Dina sei leidend und bereite ihr nicht geringe Sorge.

Zulezt traf Robert Towehl ein — halb gegen seinen Willen, halb unwillkürlich gezogen; es war ihm nicht entgangen, daß bei Geerborgs etwas Besonderes vorging. — Frau Alberta hatte neulich ein paar Bemerkungen fallen lassen, die er sich nicht zu deuten gewußt und fragen wollte er nicht, bis sie ihn schließlich auf die tolle Vermuthung gebracht, sie würde vielleicht nicht abgeneigt sein, eine zweite Ehe mit Herrn von Stavenau

eingugehen! Kaum war der Gedanke aufgetaucht, als er ihn auch wieder verwarf — er hielt sie dessen nicht für fähig und so bald nach Christian Geerborgs Tod. Doch wer vermochte für eine Frau einzustehen, dem Alter und den Verhältnissen nach paßten sie gut zusammen, Frau Alberta war noch immer eine anziehende Erscheinung und der bedeutende Besitz des Mannes mochte doch auch werthvoll für sie sein, weshalb also nicht?

So kam er heute von vornherein mit der Absicht, zu beobachten, um über diese Angelegenheit, die ihn mehr, als er zugeben wollte, beschäftigte, ins Reine zu kommen. Daß es sich auch um Edda handelte konnte, lag ihm so fern, daß er die Idee nicht ein einzigesmal in Betracht zog.

Und auch einem besser Unterrichteten würde es schwer gefallen sein, das wahre Verhältniß zwischen den beiden Familien zu ergründen. Naß von Stavenau, der bald mit Frau Geerborg und zwei älteren Herren das gewohnte Whistspiel begannen, befand sich in der glänzendsten Laune und bezeugte der Mutter dieselbe zuvorkommende Artigkeit wie den Töchtern. Ja, einmal lächelte er seine Partnerin so eigenthümlich vergnügt und vielsagend an, daß Robert schwankend wurde, ob es nicht vielleicht schon zu einer Erklärung zwischen ihnen gekommen sei! Er war sprachlos, ein heiliger Born packte ihn, schrecklich! Nach drei Monaten schon daran zu denken, einem Manne wie Christian Geerborg einen Nachfolger zu geben — eine Frau mit zwei erwachsenen Töchtern! Dann kamen wieder Zweifel; es war ja unmöglich, sich derartig in dem Charakter Frau Geerborgs geirrt zu haben, die er für das Urbild der Noblesse und vornehmen Denkungsart gehalten — und doch — — —

Er fühlte sich unzufrieden, gedrückt; der geschäftlichen Rücksicht war Genüge geschehen — von der Freundschaft Herrn von Stavenaus für ihn hielt er nichts, was sollte er eigentlich noch länger in diesem Kreise, wo niemand ihn vermisse. Jeder besaß seine heimlichen Interessen und intimen Freuden — nur er nicht, er war überdrüssig, selbst Edda mied seine Nähe mit einer Beharrlichkeit, als fürchte sie ein ansteckendes Fieber.

Einsam lehnte er im Erker und sah auf die von düsteren Farbtönen überschattete Landschaft hinaus, als das erste Grollen das Nahen des Gewitters verkündete; ein heftiger Windstoß unterbrach die dumpfe Ruhe, dem bald ein zweiter folgte, Staubwolken wirbelten auf der Chaussee empor und in den Lindenkronen zu seinen Füßen rauschte es, als brausen die gepeitschten Meereswogen über den Strand. Im Salon schien man noch nichts gehört zu haben, frohe Stimmen erschallten noch wie vor und Fräulein von Stavenau redete noch immer mit derselben unermüdblichen Dringlichkeit auf Edda ein, die anscheinend aufmerksam zuhörte — vielleicht setzte sie der Tochter die Vortheile der mütterlichen Heirath auseinander, welch widerwärtige Komödie! Und wie erstickend heiß es hier zwischen den Wänden brütete, das Gewitter da draußen war sein Element, dort hinein, um sich umtoben zu lassen, in der Einsamkeit der wogenden See, nur fort aus dieser Umgebung voll Unnatur, Geheimniskrämerei und Zwang! Und rasch entschlossen, brachte er irgend eine Entschuldigung vor und verließ die Gesellschaft.

Edda hatte ihn im Erker stehen und mit dem Entschluß kämpfen sehen; sein Vorwand dünkte ihr ein nichtiger, sie vermochte nicht einzusehen, daß das Wetter seine Gegenwart in der Fabrik erfordere. Seine Entfernung befreite sie endlich von Sophiens wohlgemeinten Rathschlägen aus dem Schape ihrer Hausfrauenerfahrung und die Gedanken folgten Robert Towehl, der sich jetzt draußen im Sturm befand. Edda warf sich vor, ihn unfreundlich behandelt zu haben, aber sie konnte nicht anders, seit die Verbindung mit Herrn von Stavenau im Gange war, zwang ihr Gefühl sie, ihn zu meiden, er würde sie möglicherweise getadelt haben und das Recht dazu wollte sie ihm nicht zugestehen. Sie starrte in den Aufruhr der Elemente und als Naß sich liebenswürdig erkundigte, ob das Gewitter ihr Furcht einflöße und sie verbindlich antworten mußte, daß es keineswegs der Fall sei, da spürte Edda zum erstenmale den Zwang des hilflosen Gebundenseins und am liebsten wäre sie auch hinausgefliegt. Die ganze Größe der Aufgabe mit ihrem Gefolge von Verstellung und Verleugnung der eigenen Neigungen wurde ihr klar und die Gewißheit, so wie sie jetzt noch war, nicht in diesen Kreis zu passen; es war durchaus nothwendig, sich zu ändern, das gehörte zu der übernommenen Pflicht.

Und um sich für die rebellischen Gedanken zu strafen, gleichsam sich selbst zum Trost und in der neuen Rolle zu üben, entfaltete Edda eine ungewohnte Liebenswürdigkeit, die Susanne und Frau Alberta auf die Vermuthung brachten, es sei der Durchbruch einer wahren Befriedigung und sie habe den Verlobten doch innerlich lieb.

Die Gesellschaft sollte jedoch nicht auseinandergehen, ohne noch einen neuen kleinen Zwischenfall zu erleben; Lothar erhielt durch einen Boten von Jürgen Haller die Nachricht, daß im

Seefloß Joeben ein Telegramm von der Geheimrätin von Döllingen eingetroffen sei, mit der Meldung, daß Dina kränker geworden sei und den Gatten und Bruder zu sehen wünsche, beide möchten umgehend abreisen.

Lothar sah nach der Uhr, es war halb acht, also noch früh genug, den zehn Uhr vierzig Minuten abgehenden Zug zu benutzen; er legte die Ueberzeugung, daß eine Laune Dinas im Spiele sei und ihr nur daran liege, Jürgen nach Berlin zu ziehen, aber es half nichts, so ungern er sich auch von Susanne trennte, reisen mußte er.

Es war kurz vor Abgang des Zuges, als Robert Towehl, wie er es zuweilen zu thun pflegte, noch im Restaurationsaal des Bahnhofes saß, um ein Glas Bier zu trinken und dem Kommen und Gehen der Reisenden in dem heute ausnahmsweise überfüllten Wartesalon zuzusehen; es mußte irgendwo Jahrmarkt gewesen sein, von dem die Bauernleute und Händler zurückkamen. Er hatte deshalb auf seinem versteckten Plaze hinter der offenstehenden Thür nicht bemerkt, daß wieder, inmitten der übrigen, zwei besser gekleidete Herren eingetreten, die sehr mit ihrer Angelegenheit beschäftigt schienen, und, ohne ihn zu bemerken, in seiner Nähe Platz nahmen. Erst der Klang der bekannten Stimmen ließ ihn aufhorchen — es waren Lothar und Jürgen Haller und schon stand er im Begriff, sie zu begrüßen, als ein Name fiel, der ihn unwillkürlich auf seinem Stuhle festhielt — Edda Geerborg.

„Ja, ja“, Lörte er Herrn von Döllingen im Tone eifriger Bestätigung ankern, „es ist so, wie ich dir sage, die Sache steht bombensfest, du kannst es glauben — bleibt jedoch vorläufig noch unter uns — — —“

„Aber das ist ja gar nicht möglich“, entgegnete Jürgen Haller wegwerfend, „du willst mir doch nicht etwa einreden wollen, daß Edda Geerborg den alten Geizhals nimmt, mach' keine schlechten Witze, Lothar, ich bin wahrhaftig nicht in der Stimmung dazu.“

„Ich ebensovienig, mein lieber Jürgen, diese etwas plötzliche Reise kommt mir verflucht unlegen. Ich wiederhole dir noch einmal, meine Schwägerin in spe ist sehr vernünftig, sehr klug und kühl bis ans Herz! Sie heirathet den Stavenhagen und ich wette, nach dem Heutigen zu schließen, daß sie heimlich bereits verheiratet sind.“

„Das kann nicht sein! Wer sagte es dir?“

„Keine geringere als meine Schwiegermutter selbst.“

Jürgen Haller stieß ein unnatürliches Lachen aus und stellte das halbgeleerte Weinglas mit solcher Vehemenz auf den Tisch, daß es zerbrach.

„Siehst du, du bildestest dir ein, daß sie in dich verfallen sei“, bemerkte Lothar selbstgefällig, „solcher Esalapaden ist Edda Geerborg gar nicht fähig, sie ist zu anständig dazu und auch zu nüchtern — wie gesagt, eifrige Region — mein Grene ist sie nicht. Ich wußte das und habe Dina oft erklärt, daß ihre Eifersucht Blödsinn sei, aber Frauen wollen ja stets die Klügsten sein. Soweit ich sie zu beurtheilen vermag, heirathet Edda den Mann auch nicht aus Berechnung, alle Geerborgs haben einen großen Zug, der so etwas gärslich ausschließt — sie hat sich jedenfalls in seine aristokratischen Allüren vergafft. Also jetzt kann ja als befriedigender Schlußakt eures Chedramas in Berlin die große Versöhnung erfolgen!“

Jürgen Haller schlug sich vor die Stirn.

Das Geräusch und Gedränge wurde stärker, der Schaffner rief zum Einsteigen, Robert sah noch undeutlich den schönen Künstler, Plaid und Reisetasche in der Hand, neben Lothar von Döllingen einherschreiten und sein erster Impuls war, ihnen zu folgen und sie zur Rede zu stellen — doch er blieb am Plaze; es war, als ob die Füße den Dienst verlagten und ein schwindelndes Gefühl hielt ihn betäubt.

Es war ja plötzlich alles furchtbar klar — wie konnte er denn so blind gewesen sein — Frau Albertas Andeutungen, die Intimität der beiden Familien, die früher nur auf rein gesellschaftlichem Fuß verkehrte! Döllingen hatte recht; nur er selbst war der blinde Tölpel gewesen, der dem Stavenhagen zugetraut, sich mit der Mutter zu begnügen, wo er die Tochter haben konnte.

Ohne recht zu wissen, was er that, stand er auf, bezahlte den Kellner und gab ihm ein so reichliches Trinkgeld, daß der junge Mensch den todblaffen Mann fragte, ob das so seine Wichtigkeit habe; er erhielt als Antwort nur ein zerstreutes Nicken. Robert Towehl verließ das Lokal und irrte in die dunkle Nacht hinaus.

* * *

Wochen vergingen, die keine wesentliche Veränderung der Verhältnisse auf Stavenhagen und im Waldhause gebracht. Der Juli ging heiz zu Ende, die ersten Tage des August brachten erfrischende Kühle.

(Fortsetzung folgt.)



Admiral Archibald Burnett aus Waxahatchie (Texas) U. St.

Burleske von S. Pötter.

(Nachherst verboten.)

In jenem für Uncle Sam so ruhmvollen Seekriege, den das unvergleichliche Panzergeschwader der Vereinigten Staaten von Nordamerika vor einigen Jahren gegen die armselige, von den Nachkommen Pizarros und Don Quichotes ins Feld oder vielmehr ins Wasser gestellte Holzflotte führte, um die rebellische Heimat der Boik- und Upmann-Zigarren unter den Schutz des Sternenbanners zu bringen, befehligte der Admiral Archibald Burnett aus Waxahatchie, Texas, U. S., die drei größten amerikanischen Panzerschiffe: die „Ohio“, ausgerüstet vom amerikanischen Petroleumtrust, die „Pennsylvania“, ausgerüstet vom amerikanischen Stahltrust, und die „Florida“, ausgerüstet vom amerikanischen Zuckertrust. An der Spitze dieser drei gepanzerten Seeungeheuer gelang es dem Admiral Archibald Burnett aus Waxahatchie, Texas, U. S., durch eine bisher nicht dagewesene Verschwendung von Munition zwei spanische Holzschaluppen glorreich in den Grund zu bohren, eine seestrategische Leistung, die ihm innerhalb achtundvierzig Stunden vierhundertsebenundsechzig begeisterte Heiratsanträge von patriotischen Jungfrauen und Witwen aus allen Staaten der amerikanischen Union einbrachte. Sechshundachtzig Städte stritten sich um die Ehre, Geburtsort des Nationalhelden zu sein. Die Zeitungen der Vereinigten Staaten erschienen acht Tage lang in doppeltem Umfange, um Raum zu haben, die Heldentat des Admirals gebührend zu feiern. Der berühmte Bildhauer Fred Bingley in Newyork erhielt fünfundneunzig Aufträge auf Bronzestatuen des Seehelden in zehnfacher Lebensgröße, sämtlich lieferbar innerhalb 3 Wochen nach Eintreffen der Bestellung gegen Kassa c. i. l. l. o. b. Vier Wochen lang wurde der Liebling der Nation von einer Plattform zur anderen geschleppt, um heute vor einer demokratischen und morgen vor einer republikanischen, nach Hunderttausenden zählenden Zuhörerschaft Vorträge über moderne Seestrategie und über die Grundzüge der Monroe-Doktrin zu halten.

Daß das Pfücken der vielen nelsonischen und zizeronischen Lorbeeren das Selbstgefühl des Admirals Archibald Burnett aus Waxahatchie, Texas, U. S., außerordentlich steigerte, erscheint ebenso begreiflich, wie die bedauerliche Tatsache, daß nach vier Wochen solcher beispiellosen Erfolge das Nervensystem des gefeierten Helden eine bedenkliche Erschlaffung zeigte. Da ihm seine Plattformreden (Eintrittsgeld 1 Dollar pro Person) in kurzer Zeit einige Millionen Dollar eingebracht hatten, da ihm außerdem der sieges-trunkene amerikanische Kongress aus Staatsmitteln eine lebens-längliche Jahrespension von dreißigtausend Dollars votiert und die neugegründete Havanna-Zigarren-Trust-Kompagnie ihn zum Vorsitzenden ihres Aufsichtsrates mit einer garantierten Jahres-tantieme von 50 000 Dollars ernannt hatte, so beschloß der auf solche Weise aller pekuniären Sorgen enthobene Admiral Archibald Burnett aus Waxahatchie, Texas, U. S., eine Erholungsreise nach dem altersschwachen europäischen Festlande zu unternehmen und diese Gelegenheit zu benutzen, einen Teil seiner großen Jahreseinkünfte in alte Kunstwerke umzuwandeln, die er aus dem mehrhundert-jährigen Besitze alter italienischer Welschgeschlechter zu erwerben hoffte, um damit seine neue Villa in der fünfzehnten Avenue in Newyork auszustücken.

Allerdings erfuhr der Kunstsinne des Admirals dabei einige herbe Enttäuschungen. In Rom hatte er sich mit dem ganzen Eigensinn der anglo-amerikanischen Rasse darauf verbißen, eins der berühmten marmornen Weihwasserbecken mit Putten aus der Peterskirche zu erwerben, da er der Ansicht war, solch ein Kunstwerk würde sich in seinem Newyorker Speisesaale viel großartiger aus-nehmen. Aber obgleich er das doppelte des Rohmaterialienwertes dafür bot und das Gebot noch um fünfzig Prozent steigerte, erhielt er immer nur die kurze, abweisende Antwort: „Impossible, Signor! Impossible!“ eine Auskunft, für die der Vertreter des Landes „der unbegrenzten Möglichkeiten“ nicht das geringste Verständnis an den Tag legte. Ebenso unbegreiflich blieb ihm das Achsel-

zucken, mit dem der Direktor der Offizier in Florenz ihn ab-fertigte, als er von den in der Tribuna hängenden Gemälden drei alte Bilder, und zwar Raffaels „Madonna mit dem Stieglitz“, Tizians „Venus von Urbino“ und Correggios „Ruhe auf der Flucht nach Aegypten“ mit aller Gewalt in seinen Besitz bringen und für den Quadratmeter tausend Dollars zahlen wollte.

Der Anblick des arbeitenden Vesuv, den er in Neapel genoss, war für diese Enttäuschungen nur ein schwacher Trost, obgleich ihm dieser Vulkan ganz außerordentlich sympathisch war, weil er die Angewohnheit hatte, ebenso wie Archibald Burnett selbst und seine Landsleute, ohne Spucknapf zu spucken.

Eine größere Genugthuung wurde dem Admiral in den italien-schen Hotels zu teil. Als ihm vom Hotel Quirinal in Rom eine Anzahl von Extras auf die Rechnung gesetzt wurden, die er sich nicht erinnerte, verlangt und erhalten zu haben, ließ er den Direktor des Hotels zu sich kommen und redete ihm mit folgenden Worten an: „Ich bin Admiral Archibald Burnett aus Waxahatchie, Texas, United States. Ich werde Italien den Krieg erklären und Rom von seinen sieben Hügeln herunterstürzen, wenn Sie darauf bestehen, daß diese Extras von mir bezahlt werden.“

Der verblüffte Hoteldirektor, der internationale Vermischungen zwischen Italien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika um jeden Preis verhindern wollte, strich ungesäumt die beanspruchten Beträge von der Rechnung, und von diesem Augenblicke an war der Admiral Archibald Burnett aus Waxahatchie, Texas, U. S., in seinen Augen eine zehnmal bedeutendere Persönlichkeit, wie der russische Fürst, der einige Zeit vorher die übertriebensten Hotel-rechnungen anstandslos und ohne mit der Wimper zu zucken, durch seinen Reifemarschall hatte zahlen lassen.

Einen noch größeren Erfolg hatte der Admiral in Florenz zu verzeichnen. Vom dortigen Hoteldirektor, der, im Gegensatz zu seinem römischen Kollegen, den amerikanischen Nationalhelden offen-bar und e r schätzte, wurde diesem ein kleines, ärmlich ausgestattetes Zimmer im dritten Stockwerk angewiesen unter der Bedingung, daß es das einzige Gemach im ganzen Hotel sei, das noch zur Verfügung stände. Admiral Archibald Burnett aus Waxahatchie, Texas, U. S., gebrauchte genau fünf Minuten, um seiner Ueber-raschung Meister zu werden und in Harnisch zu geraten. Dann aber erschien er im Bureau des Hotels, richtete sich zu seiner vollen Höhe auf und sagte in seinem gebieterischen Tone zum Hoteldirektor: „Ich, Archibald Burnett aus Waxahatchie, Texas, Admiral und Vertreter der Vereinigten Staaten von Nordamerika und eines großen Teiles von Kanada und Alaska, ich frage Sie hiermit, welches ist der äußerste Preis, zu dem Sie mir Ihr Hotel gegen sofortige Barzahlung abtreten wollen?“

„Was wollen Sie damit sagen, mein Herr?“ gab der erstaunte Hoteldirektor zurück.

„Damit will ich sagen, daß ich meinem Range entsprechend logiert sein will. Und wenn Sie sich weigern sollten, mir Ihr Hotel zu verkaufen, so werde ich heute noch das gegenüberliegende Grundstück ankaufen und ein Millionen-Dollar-Hotel darauf er-richten lassen, wo alle Gäste kostenlos logieren sollen.“

Nach wenigen Sekunden war ihm eine ganze Flucht der pracht-vollsten Gemächer angewiesen, die für einen österreichischen Erz-herzog reserviert gewesen waren. Jeder Hotelbedienstete aber überschlug sich, um alle Befehle des Admirals Archibald Burnett aus Waxahatchie, Texas, U. S., mit funktentelegraphischer Schnellig-keit auszuführen.

Durch diese Erfolge wurde das vorübergehend etwas geknickte Selbstgefühl des Admirals wieder gefestigt, und als es ihm ge-lungen war, bei einem florentiner Trödler eine Anzahl alter Bildertrauten, angeblich sämtlich Originalgemälde berühmter italien-scher Pinsel des Cinque Cento zum Spottpreise von zweihundert Dollar den Quadratmeter zu erhalten, verließ er die Alnoshadt, schiffte sich in Genua ein und warf nur noch einen verächtlichen Blick auf die allmählich verschwindenden Küsten des italienischen Festlandes, ein Blick, in dem die Frage lag: „Was kostet Europa?“

In den Vereinigten Staaten aber warteten seiner neue Triumphe. Als er auf dem ihm zu Ehren von den Bürgern Waxahatchies veranstalteten Bankett eine seiner patriotischen Reden hielt, worin er das Geschwader der Vereinigten Staaten für das beste der Welt und das vermoderte Europa höchstens für gut genug erklärte, als Kohlenstation für die amerikanische Flotte zu dienen,

da durchdrach die Begeisterung seiner Zuhörer alle Dämme, und den letzten Nachrichten zufolge hat bereits eine mächtige Clique, an deren Spitze die drei bekanntesten politischen Größen Amerikas, Mr. H. Amburg, Chefredakteur des *Arizona Adversers*, Mr. R. E. Clame, Präsident der Colorado-Bank, und Mr. S. Ch. Windel, der größte Schweinefleischhändler Chicagos, stehen, den Beschluß gefaßt, den Admiral Archibald Burnett aus Warahatchie, Texas, als Kandidaten für die nächste Präsidentenwahl aufzustellen.



Im nordamerikanischen Staate Nevada kennt man eine Naturerscheinung, welche dort unter dem Namen der „Tanzenden“ bekannt ist. Große Zylinder aus Sand, die einen Durchmesser von acht bis zwanzig Fuß haben und manchmal eine geradezu riesenhafte Höhe erreichen, ziehen über die Wüste einher und wirbeln dabei und kreisen, als ob sie einen Walzer tanzen; mitunter erreichen diese „tanzenden Riesen“ eine Höhe von drei bis vier englischen Meilen, und ihr Wipfel verliert sich in den Wolken. Sehr häufig sind sie von einer Menge kleiner Sandsäulen begleitet, die in lustigem Reigen um sie herztanzen. Den Eindruck, den diese Erscheinung auf den Zuschauer hervorruft, ist ein großartiger. Abergläubische Menschen, deren es dort zu Lande sehr viele gibt, glauben, daß überirdische Dämonen vor ihren Augen ihr Spiel treiben. Sogar der beherrschte Mann kann sich eines sonderbaren Gefühls nicht erwehren, wenn er die „tanzenden Riesen“ in der einsamen Wüste erblickt. Man kann diese Erscheinung in Nevada nur in der Sommerzeit erblicken, und zwar hauptsächlich im Monat Juli. In der Regel fangen die „Tänze“ sehr klein und bescheiden an. Ein Wirbelwind entsteht, rafft von der Erde eine Hand voll Sand auf und nimmt sie mit sich fort, während rings um ihn herum tiefe Luftstille herrscht. Erst nach und nach greift er immer weiter um sich und rafft Sand in die Höhe, bis er meilenweit emporragt. Auch andere Gegenstände, die sich auf dieser Bahn befinden, werden von ihm mitgenommen. Trockene Sträucher, mitunter sogar schwere Steine wirbelt er hoch empor. Die „tanzenden Riesen“ Nevadas unterscheiden sich von den Zyklopen (Windhosen) weiter im Osten wesentlich dadurch, daß sie vollständig geräuschlos auftreten und nicht trichterförmig gestaltet sind, sondern vom „Scheitel bis zur Sohle“ die gleichförmige Gestalt eines Zylinders haben. Nur die Art und Weise, wie sie sich fortbewegen, haben sie mit den Zyklopen gemein. Zuerst kreisen sie fortwährend um sich selbst, dann ziehen sie stetig mit mehr oder minder großer Schnelligkeit davon. Wie weit ihre „Reise“ geht, läßt sich nicht feststellen. Sehr häufig wandern sie auf diese Weise durch das ganze, 350 englische Meilen lange White Pine-Tal, und manchmal kommen sie durch das Spring-Valley aus Idaho bis nach dem Peranegat-Valley. So unheimlich diese Wirbelwinde auch vielen Reisenden in Nevada erscheinen mögen, die Hinterwälder wissen ihnen auch eine humoristische Seite abzugewinnen. Joe Mc. Cann, einer der Pioniere des White Pine-Tales, erklärt, er sei einst, allerdings auf nur kurze Zeit, durch die tanzenden Riesen ein reicher Mann geworden. „Ich wurde“, so erzählt er, „von einem Wirbelwinde gepackt, als ich gerade im Begriff stand, auf meinem Maulesel durch die Wüste zu reisen. Mir verging der Atem, als ich mich mitten in dem sandigen Wirbel befand; als ich jedoch wieder auf dem Erdboden landete, entdeckte ich, daß ich in einem trockenen Flußbette war, welches ungewöhnlich reiche Spuren von Gold zeigte. Ich blieb dort, bis ich für 11 000 Dollars Gold gefunden hatte, dann zog ich weiter und gelangte endlich nach Pioche, wo ich an demselben Tage in eine Spielbank geriet. Am nächsten Morgen hatte ich den letzten Cent von diesem Gelde wieder verloren.“

Ein Original. In einem der mindest aristokratischen Wards (Stadtviertel) von Newyork lebte vor etwa dreißig Jahren ein alter Neger Namens Smithson, von dem das Gerücht ging, daß er ein Vermögen von einer Million Dollars besäße. Dieses Vermögen, das er im Handel durch glückliche Spekulationen erworben hatte, würde jedenfalls ausgereicht haben, um ihm ein angenehmes Leben zu verschaffen. Aber der alte Nigger war ein Original der schlimmsten Gattung, und Sonntags und Donnerstags ausgenommen, entfernte er sich nie auf Büchsenjagdweite von seiner Wohnung, die er sich nach seinem eigenen Plan hatte

bauen lassen. Sein Logus bestand darin, diese Wohnung auf prächtigste auszustatten. Freilich durfte sie mit Ausnahme seines Dieners Apollo, eines Mulatten, niemand betreten; aber dennoch verausgabte er eine wahnsinnige Summe für Möbel, Tapeten u. s. w., die er aus Europa kommen ließ. Smithson ging Winter und Sommer im Weiß, sein Mulatte war dagegen stets schwarz gekleidet, und seine Equipagen, deren er drei besaß, waren hellrot angestrichen und mit weißer, golddurchwirkter Seide ausgeschlagen. Besuche empfing er fast nie, und nur am Neujahr gab er ein großes Fest, zu dem alle Armen ohne Unterschied der Farbe ein für allemal eingeladen waren. Bei dieser Gelegenheit wurde der Garten seines Hauses in ein ungeheures Treibhaus verwandelt, und jeder, der kam, durfte vierundzwanzig Stunden darin zubringen. Ungeheure Buffets waren errichtet, Gin und Whisky flossen in Strömen. Doch wehe demjenigen, der sich vor Sonnenuntergang betraut: er wurde mit Schimpf und Schande und für immer aus dem Paradiese vertrieben. Um jeden ernstlichen Streit und Kampf zu vermeiden, mußten die Gäste ihre Revolver, Messer u. s. w. in der Vorkasse abliefern. Smithson selbst machte mit seinem Mulatten Apollo die Polizei im Garten. Sobald es aber dunkel geworden war, konnte jeder tun, was er wollte. Diejenigen, die bei Sonnenaufgang noch fest genug auf den Füßen standen, um sich ohne fremde Beihilfe entfernen zu können, erhielten zehn Dollars und drei Flaschen Gin zur Belohnung. Diejenigen aber, die unter den Gebüsch an der Erde lagen, wurden von der Dienerschaft aufgefunden und aufs freie Feld getragen, wo sie ihren Rausch vollends ausschlagen mochten. Die Kosten eines solchen Festes beliefen sich auf acht bis zehn tausend Dollars. Sein Testament war des Originals würdig. Unter anderem hatte er 10 000 Dollars zwei Leierkastenmännern vermacht, die seit fünf Jahren jeden Sonnabend ohne Ausnahme vor seinem Hause gespielt hatten. Jeder Arme, der seinem Leichenbegängnis beizuwohnte, erhielt fünf und zwanzig Dollars und zehn Bouteillen Whisky. Dem Schneider, der den eigentümlichen Schnitt der Kleider des Erblassers erfunden hatte, waren dreitausend Dollars vermacht. Seinem Mulatten Apollo hatte er eine lebenslängliche Pension von sechshundert Dollars ausgesetzt. Der Rest seines Vermögens von etwa 50 000 Dollars wurde zur Gründung eines Mäßigkeitsvereins bestimmt. Die heutigen Milliardäre Amerikas scheinen bei diesem alten Nigger in die Schule gegangen zu sein, aber ihn sowohl in seinen verräthlichen Einfällen, als in seinen eigentümlichen Ausgerungen der Wohlthätigkeit bedeutend in den Schatten zu stellen.

Der Schalk im Auslande.

(Englischer Humor.)

Was ist ein Wunder. Jemand fragte einen irländischen Geistlichen, was ein Wunder sei. Dieser gab ihm eine lange Erklärung, die den Frager aber nicht befriedigte.

„Können Euer Hochwürden mir nicht an einem Beispiel erläutern, was ein Wunder ist?“

„Nun, ich werde versuchen. Stellen Sie sich vor mich hin und drehen Sie mir den Rücken zu.“

Kaum hatte der Wissbegierige sich gewendet, so gab ihm der Geistliche eine schallende Ohrfeige und fragte:

„Haben Sie das gefühlt?“

„Den Teufel auch! Und ob ich das gefühlt habe?“

„Na, sehen Sie,“ war die prompte Antwort, „es würde ein großes Wunder gewesen sein, wenn Sie das nicht gefühlt hätten.“

Empfindlich. Nelli: „Die Art und Weise, wie mich der Herr ansah, hatte entschieden etwas Beleidigendes.“

Ell: „Wieso? Hat er Dich so lange unverschämte angestiert?“

Nelli: „Nein! Er warf mir nur einen Blick zu und richtete dann seine Augen auf etwas anderes.“

Dreizehn. Frau Brown (zu ihrem Gatten): „Nein, Karl, das geht nicht. Wir können uns nicht zu dreizehn zu Tisch setzen.“

Herr Brown: „Dah! Ich hoffe doch nicht, daß Du abergläubisch bist?“

Frau Brown: „Nein, gewiß nicht! Aber wir haben nur zwölf Besteck.“

Abgewinkt. „Hast Du denn dem Redakteur der Wigh-Eblätter auch versichert, daß die von Dir eingereichten Wigh noch niemals gedruckt wären?“

„Natürlich hab' ich!“

„Und was sagte er?“

„Er gab mir zur Antwort, sie würden wahrscheinlich auch niemals gedruckt werden.“

(Lit-Bits.)